

of power, and “civilizing missions” on the global scale. By turning empires into transnational sites for theoretical observation and practical experimentation, social science contributed to shaping a “global knowledge regime” characterized by the coexistence of a multiplicity of actors who, more or less intentionally, demonstrated that knowledge production was never neutral because it was inseparable from justifications of power relations and from the invention and reproduction of social, racial, and political hierarchies (p. 6).

Rather than conceiving of empire as a mere topographical expansion of the social sciences’ traditional state boundaries, the book adopts empire as a methodological category. This reframing of empire is, indeed, the work’s most original scholarly contribution. While the book’s chapters focus on several empires, its title points to empire as method – an epistemological rather than geographical framework of analysis. Understood this way, the notion of empire subsumes the most distinctive feature common into all historical imperial formations: the fact of being unitary yet not internally uniform.

In empires, aspirations to and accomplishments of unity have coexisted with inner differentiation and fragmentation. Asymmetries in scales (between metropole and colonies, the self-arrogated centre and alleged peripheries), as well as racial and political inequalities forged within imperial structures, could never be reduced to stable hierarchies but instead produced conflictual processes that shaped polycentric assemblages (p. 217). As historical imperial polities, by encapsulating this polycentrism, featured that combination of integration and heterogeneity which

would become the most distinctive characteristic of the global world, empire thus can be understood as an epistemological category that can be employed as a crucial instrument in the methodological toolbox of global history (p. 9). By adopting an imperial perspective that incorporated “home” and “abroad” into a single analytical frame, social scientists historically stimulated the creation of “cross-border systems” of understanding and ruling, which scholars can study as intellectual bricks in the expanding edifice of the “global history of knowledge” (pp. 3–4).

**Florian Bieber: Debating Nationalism. The Global Spread of Nations, London: Bloomsbury Academic, 2020, 246 S.**

Rezensiert von  
Stefan Berger, Bochum

Seit den 1980er Jahren hat das Thema Nationalismus in der Wissenschaft Konjunktur und es gibt mittlerweile eine Vielzahl von guten Überblicken, die die zahllosen Debatten und die fast unüberblickbaren empirischen Arbeiten zum Thema verständlich und konzise zusammenfassen. Florian Bieber reiht sich mit seinem Buch in diese Literatur ein.

Die Einleitung bietet eine gute Problematisierung der leider besonders in der Politik immer noch weit verbreiteten, aber eben in die Irre führenden Unterscheidung zwischen Patriotismus und Nationalismus.

Den eigentlichen Gegenpart zum Nationalismus macht Bieber im Universalismus aus, wobei auch hier anzumerken wäre, dass es Nationalismen gibt, die sich universalistisch gebärden. Der französische Nationalismus und seine Berufung auf die universalistischen Werte der Französischen Revolution von 1789 ist hier nur ein besonders prägnantes Beispiel. Bieber lässt Definitionen und Typologien des Nationalismus Revue passieren, wobei er überraschend die klassische Unterscheidung von „ethnic“ und „civic“ nationalism mit Modifikationen bestehen lässt, während es doch in der Literatur einen fast überwältigenden Konsens gibt, dass diese binäre Konstruktion eher nicht hilfreich ist, um Nationalismus zu verstehen.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Anfängen von Nationen und Nationalismen. Er informiert hier über die Debatte um die Ursprünge von Nationen und die Vorformen von Nationalismen, wobei er sich, wie die große Mehrzahl der Forscher, auf die Seite der Modernisten schlägt. Allerdings widmet er auch einige Seiten den Proto-Nationalismen, die er nicht nur in Europa, sondern auch im vormodernen China lokalisiert.

Nachdem das zweite Kapitel schon einige spannende Blicke in die außereuropäische Welt geworfen hat, ist das dritte Kapitel ganz eurozentrisch strukturiert, was mit der Auffassung des Autors zu tun hat, dass der Nationalismus in Europa erfunden wurde und von hier aus die Welt erobert hat. Im 18. und 19. Jh., so zeigt Bieber, verbreitet sich der Nationalismus, wenn auch nicht einheitlich und zeitgleich, über den ganzen Kontinent. Er betont die Bedeutung von Nationalstaaten für die Intensivierung nationalistischer Diskurse

und zeichnet nach, wie der Nationalismus die Imperien des 19. Jhs. unterminierte. Leider geht er kaum darauf ein, dass die meisten Imperien des 19. Jhs. selbst zu Förderern des Nationalismus im Zentrum der Imperien wurden, ein spannendes Forschungsfeld, auf dem immer noch viel Arbeit zu tun bleibt. Stattdessen belebt er, zumindest in Ansätzen, die doch etwas müde gewordene Unterscheidung zwischen „civic“ und „ethnic nationalism“ wieder, was in den Augen des Rezensenten nicht ganz zu überzeugen vermag.

Im vierten Kapitel geht es um die globale Ausweitung des Nationalismus im Kontext der Dekolonisierung. In der Debatte um die Frage, ob der Nationalismus ein letztendlich europäisches Konzept ist, das sich über die europäischen Imperien weltweit verbreitete, oder ob Nationen und Nationalismus unabhängig voneinander weltweit auftauchten, tendiert Bieber zu der Auffassung, dass oftmals europäische Formen des Nationalismus durch anticoloniale nationalistische Bewegungen appropriiert und transformiert wurden, z.T. unter Zuhilfenahme von regionalen Konzepten und Ideen zu Nation und Nationalismus. Überzeugend ist seine Darstellung, wie der Kolonialismus und die ihn begleitende zunehmende Globalisierung von Handel und Kommunikation, unterschiedliche, z.T. miteinander in Wettbewerb tretende Nationalismen generierte. Dabei betont der Autor, dass bis heute viele postkoloniale Nationen damit zu kämpfen haben, dass die Kolonialmächte die Grenzen der Kolonien und damit oft auch der postkolonialen Nationalstaaten willkürlich und ohne Aufmerksamkeit auf vorkoloniale ethnische und politische Identitäten gezogen haben.

Im fünften Kapitel steht der Nationalstaat im Mittelpunkt der Analyse. Hier weitgehend John Breuilly folgend, sieht Bieber in ihm einen wesentlichen Treiber des Nationalismus, der eben für die Nationalstaatsbildung eine entscheidende Bedeutung hatte. Der „banale Nationalismus“ (Michael Billig) des Alltags mit seinen vielfältigen Symbolen, Traditionen und Praktiken prägte die unterschiedlichen sozialen Gruppen und trug ganz wesentlich zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Besonders gut gelingt es Bieber in diesem Kapitel, die Intersektionalität der nationalen Identität mit einer Reihe von anderen Identitätskonstruktionen nachzuzeichnen, unter denen Geschlecht, Religion, Klasse und Ethnizität die Bedeutendsten waren. Das sechste Kapitel widmet sich dem Verhältnis von ethnischen Konflikten und Nationalismus. Diversität war und ist eine der großen Herausforderungen für die Nationalstaatsbildung. Dabei, so Bieber, war es immer wieder gerade die Konstruktion von ethnischen Identitäten und die Versuche, selbige in Einklang zu bringen mit nationalen Identitäten, die zu Gewalt führten. Formen wirtschaftlicher Ungleichheit, der Kampf um Ressourcen innerhalb und zwischen Nationalstaaten und eine ganze Reihe von soziodemografischen Faktoren wurden oftmals ethnisch-identitär aufgeladen, wobei Bieber sehr differenziert und abwägend darauf schaut, inwiefern diese Aufladungen von unten über nationalistische Graswurzelbewegungen erfolgte oder inwiefern sie von oben, also von politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Eliten instrumentalisiert wurden, um Mobilisierungen von unten zu generieren.

Das siebte Kapitel bringt die Geschichte des Nationalismus in die Gegenwart und fokussiert sich auf den Stellenwert der Migration in Debatten über nationale Identität – sowohl in Gesellschaften mit einem starken Selbstverständnis als Migrationsgesellschaften als auch solchen, die sich eher als ethnisch homogen definieren. Wie im sechsten Kapitel stehen auch hier Fragen von Diversität im Mittelpunkt der Diskussion. Wie Nationalstaaten und nationalistische Bewegungen mit Minderheiten und Einwanderern umgehen, unterscheidet sich im weltweiten Vergleich erheblich, und es ist nicht ganz nachzuvollziehen, warum Bieber sich hier auf die Alternativen liberale und multikulturelle Zugänge zu Einwanderung konzentriert, wenn doch ganz viele Nationalstaaten illiberale und homogenisierende Zugänge bevorzugen.

Das achte Kapitel beschäftigt sich mit den populistischen Nationalismen der letzten Jahrzehnte, die in vielen gegenwärtigen Gesellschaften auf der Welt hochaktuell sind. Bieber diskutiert hier wiederum sehr kenntnisreich sowohl die wirtschaftlichen als auch die kulturellen Gründe für die Entstehung dieser populistischen Nationalismen und ihre Verbindung zu Globalisierungsdiskursen und den neuen sozialen Medien.

Etwas kurz geraten ist das letzte Kapitel des hier anzuzeigenden Bandes, das sich mit den zentralen Texten zur Geschichte des Nationalismus auseinandersetzt und ein besonderes Augenmerk hat auf Texte, die zu wichtigen Debatten rund um das Phänomen Nationalismus beigetragen haben. Hier hätte man einen wesentlich fundierteren Literaturbericht erwarten können.

Insgesamt kann man den Band als globale Einführung in die Geschichte des modernen Nationalismus durchaus empfehlen, auch wenn sicher viele Leser nicht mit allen Einschätzungen des Autors d'accord sein werden. Dazu ist eben die Geschichte des Nationalismus bis heute viel zu kontrovers und spannungsreich diskutiert worden, was aber nach wie vor den Reiz dieses Forschungsfeldes ausmacht.

**Fabian Scheidler: *The End of the Megamachine: A Brief History of a Failing Civilization*, Winchester/Washington: Zero Books, 2020, 427 pp.**

Reviewed by  
Felipe Fernández-Armesto,  
Notre Dame

Maybe Karl Marx was right, after all. Defects as a prophet undermined confidence in his critique of capitalism. When the revolutions he predicted failed to occur in highly industrialized economies, it looked for a while as if capitalism's capacity for self-correction was as great as its apologists claimed. Bosses heeded dangers, restrained exploitation, and boosted wages to increase their own markets. After the first decade or so of the twentieth century, living standards began to converge. Embourgeoisement of proletarians and proletarianization of bourgeois eased class conflict. Social democratic modifications of capital-

ism made the system easier to live with. Revolution receded because, as William Cobbett said, you cannot "agitate a fellow with a full stomach".[1]

In the last 40 years or so, however, expectations of indefinite social peace have weakened. Wealth gaps have widened to levels unexperienced since before the First World War. Greed has become "good". As Thomas Piketty shows, the decades of convergence in the twentieth century were the result not of the benevolence of the master class but of war, driving up wages and increasing regulation.[2] Meanwhile, economic growth, which provides the modern equivalent of bread and circuses, has come to look unsustainable, as madcap consumption threatens resources, pollutes the planet, and aggravates climate change. Problems of controlling climate and disease seem to demand more regulation of what Étienne Girard calls "spiralling desire".[3]

Fabian Scheidler is among writers who have described this new crisis of capitalism with minatory glee. Part of his object is to denounce a "system" he deems "crazy" and "sick" (p. 3); a further part, less consistently foregrounded, is to hear "voices drowned by the megaphone of power" (p. 4). He warns that current practices condemn the world to conflict and ecological disaster (p. 6). So far, so familiar.

Less convincing are his attempts to place current problems in a millennia-long context and, more particularly, to blame European expansion for current woes. Empire bashing is a popular sport but, like others (say bear baiting or cock fighting), lacks both subtlety and moral authority. Empires, Scheidler avers, have been "associated with expulsion, impoverishment,